

Chinesische Defensiv-Strategie – Beispiele

Der Missionar

Der amerikanische Missionar Arthur H. Smith berichtete nach 22-jähriger Tätigkeit in China um 1900 in seinem Buch „Chinesische Charakterzüge“ über seine Erfahrungen:

Während einer Dürreperiode ließ Smith seine Brunnen leerschöpfen und wies einen seiner chinesischen Diener an, das Wasser an einem Ort zu verwahren, wo man es jederzeit wieder verwenden könne. Der Missionar tobte, als er herausbekam, was der Kuli diensteifrigst mit dem Wasser gemacht hatte: er hatte es in die Brunnen zurückgegossen. Auf seine erregten Vorhalte hin erhielt der Herr von dem Chinesen die Auskunft: „Sie haben ganz recht, ich bin dumm“ – eine Einlassung, die Smith immer wieder – auch von anderen seiner Domestiken – zu hören bekam.

Smith entließ einen Koch, weil dieser stets völlig verklebtes Brot backte. Dem neuen wird strengstens eingeschärft, dass Hunde, Verwandte und Zigaretten in der Küche nichts zu suchen hätten. Der Koch, ein Muster an scheinbarer Unterwürfigkeit, erwidert, er hasse Hunde, er habe keine Freunde oder Verwandte und auch noch nie im Leben geraucht. Nach wenigen Tagen – „das Brot ist ebenso unvollkommen gebacken“ wie zuvor – wogt es in der Küche nur so von Fremden, Hunden und Tabakrauch. Der Chineser, am Abend von Smith energisch zur Rede gestellt, erklärt, er habe „etwas Besuch“, aber ohne Hunde gehabt, was nicht wieder vorkommen solle, und der Tabakgeruch stamme vom Nebenhaus. Stets einsichtig und katzbuckelnd, ist der Koch, ganz „biegsame Unbeugsamkeit“, auch fürderhin ständig von Freunden, Hunden und Zigarettenrauch umgeben. Er wird gefeuert, aber Smith gerät an den Rand eines Nervenzusammenbruchs, als sich auch der nächste Koch – wie er wörtlich schreibt – als eine Art „Zwillingsbruder des früheren Juwels“ entpuppt..

Die Waschfrau, die in China stets ein Mann ist, lässt die ihr zur Verfügung gestellten Wasch- und Wringmaschinen einfach verschwinden, um die Wäsche nach chinesischer Art mit Steinen und Holzklötzen zu bearbeiten, eine Methode, deren Vorzüge der Wäscher desto devoter preist, je entschiedener Smith sie ihm auszureden versucht.

Einen Bote erklärt sich freudig bereit, einen eiligen Brief von der Mission über eine Tagesreise hinweg zu befördern. Smith trifft ihn aber am anderen Morgen vergnügt beim Nachbarn an, wo er erklärt, er habe unbedingt noch einen Tag Ruhe benötigt, um seine Strümpfe zu waschen.

Mit Empörung notiert der Gottesmann: „Köche, Kulis, Gärtner, Fuhrleute, alle stimmen darin überein, dass sie unserer Einsicht misstrauen, sich dagegen auf ihre Schlaueit große Stücke einbilden.“ Natürlich entgeht es dem Amerikaner nicht, dass auch die Dienstboten *chinesischer* Herren mit ebenso jubelnder Ergebenheit „doch alles nach ihrem eigenen Kopfe machen.“ Er erkennt sogar: „Eben weil der Fremde will, dass das geschieht, was er befiehlt, ist er im ständigen Kampf mit seinen Dienstboten.“ Denn der *chinesische* Herr weiß selbstverständlich, dass seine Befehle, wenn er denn solche erteilen sollte, ohnehin ignoriert würden. Kein Vorgesetzter rechnet ernsthaft damit, dass seine Weisungen an niedere Beamte etwa befolgt würden. Er hat einfach gelernt, seinen Untergebenen, wie man in China sagt, „Gesicht zu geben“ und seinen Willen selber in derart indirekte Verschleierungen zu verpacken, dass er Aussicht zu haben glaubt, das Gewünschte tatsächlich zu bewirken, - ein Verfahren, das aber den guten Christen Smith vor Scham erröten ließe. Chinesische Richter pflegten damals Straftäter zum Tragen eines hölzernen Kragens zu verurteilen, aber jeder Richter wusste selbstredend, dass der Verurteilte die Aufsichtsbeamten bestechen und sich den Großteil des Tages seiner Freiheit erfreuen würde. Es wäre ihm nie eingefallen, zu ungelegener Zeit den Vollzug zu überwachen. Vielmehr diktierte er von vorneherein eine dreimal längere Strafe und verklausulierte das Urteil so, dass die Bewacher des Täters, hätte

man sie etwa zufällig erwischt, sich leicht auf alle möglichen „Missverständnisse“ herausreden konnten. Die hohe Kunst, „misszuverstehen“, ärger noch als der brave Soldat Schweijk sich das je hätte ausdenken können, ist seit je eine Spezialität aller eigensinnigen Chinesen, die jedoch den Herrn Missionar unentwegt in japsende Rotation versetzt. Etliche seiner Kulis behaupten immer wieder, sie verstünden ihn überhaupt nicht, antworten aber auf die chinesisch gestellte Frage „Verstehen Sie wirklich nicht, was ich Ihnen sage?“ mit einem ostentativen „Nein!“.

Smith: „Warum sind Sie gestern nicht gekommen?“

Antwort: „Ja, das weiß ich selbst nicht.“

Smith: „Warum tun Sie kein Salz an den Brotteig?“

Antwort: „Wir tun kein Salz in das Brot.“

Smith: „Wieso haben Sie das jetzt schon wieder verkehrt gemacht?“

Antwort: „Ja.“

Smith: „Aber an dem Kuchen fehlt ja der Zucker!“

Antwort: „Es war kein Zucker mehr da.“

Smith: „ja, warum haben Sie denn nicht rechtzeitig welchen besorgt?“

Antwort: „Ich habe keinen besorgt.“

Smith: „Aber das ist doch keine Erklärung!“

Antwort: „Ich verstehe Sie nicht.“

Nach einem ordentlichen Rüffel bedankt sich jedoch der chinesische Koch für diese Güte gegen ich, den Unwürdigen, und gelobt inständig Besserung – „Versprechen in den Wind“, wie Hochwürden aber im voraus schon weiß. Wenn Chinesen begeistert einer Sache zustimmen, wisse, wie Smith belagt, kein Mensch, wozu sie wirklich ihre Zustimmung gegeben haben. Der Reverend ist fassungslos, wenn seine chinesischen Gesprächspartner, danach befragt, „in unlösbaren Rätseln reden“. Er erregt sich über die „unverständliche Willkür“, die Chinesen gerade bei der „Auslegung“ ganz genauer Angaben kultivieren: ein Pfund ist keinesfalls überall 1 Pfund, auch morgens nicht ebensoviel wie auf dem Nachtmarkt; eine Wegstrecke bergauf gilt als länger als dieselbe bergab; eine Entfernung von 40 Li setzt sich nicht selten aus zwei Teilstrecken je 17 Li zusammen; längs einer Häuserzeile ist ein Weg fast doppelt so lang wie auf freiem Feld; Chinesen geben ihr Alter durchwegs in runden Zahlen an und lieben Mengenangaben wie „einige hundert Gramm“, „verschiedene tausend Einwohner“ oder „mehrere Liter Wein“. Ausdrücke für Gleiches und Verschiedenes werden mit souveräner Eigenwilligkeit verwendet, während beinahe alles „ähnlich“ sein kann. Dieselben Münzen wurden um 1900 an verschiedenen Orten beinahe wie unterschiedliche Währungen gehandelt. Zeitangaben waren stets völlig unbrauchbar und die Größe von Soldaten maß man ohne deren Kopf! Smith erkannte, dass dies alles im Dienste der „störrischen Dickköpfigkeit“ der Chinesen steht. Ihm dämmerte, dass er ständig das Opfer seiner abendländischen Wahrhaftigkeit, Genauigkeit und Gerechtigkeit wurde, während seine westliche Manie, „alles mit absoluter Präzision feststellen zu wollen“, den Chinesen unbegreiflich blieb. Und er ahnte, wie wenig Macht eine Regierung über derart unfassbare Leute tatsächlich erlangen kann. Konfuzius hatte gesagt, das Volk sei das Wasser, der Fürst die Schale. Smith, zunehmend des stark verbeulenden Einflusses des Wassers auf die Schale gewahr werdend, findet zu einem anderen, ihm gemäßeren Bild: er vergleicht die chinesische Regierung mit einem Würfel, der nach jedem Umsturz wieder genau so daliege und sich bloß von einer anderen Seite zeige. Langsam dämmerte es schließlich dem Missionar, dass diese Ingeniosität, jede Theorie so dehnbar zu machen, dass sie stets auf die Tatsachen passt, zu allen Regeln so viele raffinierte Ausnahmen zu ersinnen, dass man stets im Vorteil ist, jede Weisung so einfallsreich „misszuverstehen“, dass man ihr förmlich zuwiderhandeln kann, kurz: dass diese findige Technik der Chinesen ihm selber am Ende zum Nutzen gereichte: Als erneut das Wasser knapp wurde, befahl er, mit Genehmigung des Distriktsbeamten, einem Diener, mit einem Wasserwagen Süßwasser von einem entfernten Fluss herbeizuschaffen. Der

Diener fuhr jedoch zu nächstem Dorf, das noch genügend Wasser hatte, wobei er zwei Drittel des Weges sparte und jedermann zufrieden stellte – solange nur der Distriktsbeamte davon nichts erfuhr. Arthur Smith musste schließlich einem seiner Kollegen zustimmen, der hilflos über seinen Famulus befand: „Ich weiß immer nicht, ob ich diesen Kerl erschießen oder ihm Lohn zulegen soll.“ Was zunächst wie der Starrsinn von Eseln aussah, enthüllte sich am Ende als eigensinniges Improvisationsgenie, das allenthalben obskuren Nutzen stiftete, es sei denn, man wollte die Einzelheiten ganz genau wissen. Noch ein Vergleich drängte sich dem Reverend auf: „Betrachten wir das Ganze, auf dem die Weltgeschichte sich abspielt, als einen Kopf und die einzelnen Nationen als Haare, dann ist die chinesische Rasse entschieden ein Wirbel, den man kämmt, schert und womöglich rasiert, der aber immer wieder genau wie früher wächst und stets widerspenstig sein wird.“ Biigsam, aber unbeugsam.

Arthur SMITH: Chinesische Charakterzüge; Stubers Verlag, Würzburg 1900

Zwei Episoden aus der chinesischen Geschichte

Unter Kaiser K'ang-Xi, der in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, etwa zur Zeit des deutschen Philosophen Leibniz in China regierte, machte der gefürchtete Seeräuber Koxinga – er hieß eigentlich Zhen Chenggong – mit seiner Piratenarmee die subtropischen Küsten von Fukien und Kuangtung unsicher: er überfiel und plünderte die Küstenorte, terrorisierte die Bevölkerung und beraubte die Handelsschiffe. Wohl jeder westliche Regent hätte sich früher oder später entschlossen, ein schwer bewaffnetes Expeditionscorps in die betreffende Seeregion zu entsenden, um den Piraten ein für allemal den Garaus zu machen, wozu auch der Kaiser von China durchaus die Macht und die Mittel besessen hätte. Aber keiner wäre auf die Idee verfallen, mit der der damalige Sohn des Himmels diesem „Terrorismus“ zuleibe rückte: Kaiser Kang-Xi befahl nämlich, dass sich die gesamte Bevölkerung der betroffenen Region an der Südküste Chinas 30 Li – das sind ca. 40 km – mit Sack und Pack ins Innere des Landes zurückziehen habe. Es handelte sich um eine Operation gewaltigen Ausmaßes, denn natürlich mussten für die zahlreichen Bewohner der Küstenorte im Hinterland Unterkünfte errichtet und aufwendige Vorkehrungen getroffen werden, um ihre Versorgung mit Nahrung, Wasser und Handelsgütern sicher zu stellen, und um ihnen zu ermöglichen, auch weiterhin ihrem Broterwerb nachzugehen. Aber das geschah! Desgleichen erhielten alle Handelsschiffe den Befehl, weit entfernte Häfen anzusteuern. Und schon nach wenigen Wochen musste sich Koxinga, der „Herzog zur See“, wie er sich nannte, mangels Masse entfernen. 1662 begann er damit, sich stattdessen auf die Holländer zu werfen und deren Niederlassungen auf der Insel Formosa auszurauben. In Südchina hat er sich nie wieder blicken lassen, und die evakuierte Bevölkerung konnte alsbald wieder in ihre Heimatchorte zurückkehren.

Im Jahre 1873 wurde der gesamte Nordwesten Chinas von Aufständen der Mohammedaner erschüttert. Der chinesische General, der den kaiserlichen Befehl hatte, dem ein Ende zu setzen, stand vor schier unüberwindlichen Schwierigkeiten, denn in diesen entlegenen Gebieten Zentralasiens war eine Versorgung seiner Truppen mit Nachschub mangels Strassen unmöglich. Gegen Ende des Winters 1873 zog der General mit einer Armee gut genährter Soldaten und umfangreicher Proviantierung in das unwegsame Tien-shan-Gebirge und trieb die Aufständischen von dort aus einfach vor sich her. Als sich im Frühjahr die Vorräte halbiert hatten, ließ der General seine Truppen das Land bewässern und bearbeiten, auf dem sie gerade standen. Schon wenige Monate später, nach einer kurzen Periode mit knappen Rationen, konnte er sie mit der Ernte versorgen. Die ins Gebirge geflüchteten Aufständischen jedoch mussten, um elendem Hunger zu entgehen, die wenigen Dörfer plündern oder in

fruchtbarere Gegenden ausweichen. Dadurch zerstreuten sie sich über weite Gebiete. Im Spätherbst setzte die chinesische Armee ihnen nach, um nach beschwerlicher Überwinterung im Frühjahr erneut mit der Bewirtschaftung des eroberten Bodens zu beginnen. Nach vier Jahren hatte diese – in der Weltgeschichte ganz einmalige – teils mobile, teils ackerbauende Armee ohne eine einzige Schlacht die islamischen Rebellen gänzlich auseinander getrieben – und nebenbei weite Landstriche urbar gemacht, die der Kaiser nunmehr an Bauern verpachten konnte, um die für die Niederschlagung des Aufstandes aufgenommenen Krieganleihen zu tilgen. Der ganze Feldzug hatte nicht nur keinen Soldaten im Kampf das Leben gekostet, sondern am Ende dem Reich der Mitte sogar einen ökonomischen Gewinn eingetragen. Aber in Europa hätte man vermutlich jeden General, der einen derartigen Plan vorgeschlagen hätte, entlassen oder äußerstenfalls auf einen subalternen Posten des Ernährungsministeriums abkommandiert.

Der Schlafende Drache

Während des Kriegs der Drei Königreiche (207-265 n. Chr.) in China schickte Chuko Liang, der große Heerführer des Shu-Königreichs, seine gigantische Armee in ein fernes Lager und blieb mit nur einer Handvoll Soldaten in einer Kleinstadt zurück. Plötzlich überbrachten sie die alarmierende Nachricht, dass sich ein feindliches Heer von über 150 000 Mann unter Sima Yi näherte. Da er nur 100 Soldaten zur Verteidigung hatte, war Chuko Liangs Lage aussichtslos. Der berühmte Heerführer würde nun letztlich doch seinen Feinden in die Hände fallen.

Doch Liang haderte nicht mit seinem Schicksal und verschwendete auch keine Zeit damit, herauszufinden, wie er in diese Falle getappt war. Er befahl seinen Männern, die Fahnen einzuholen, die Stadttore zu öffnen und sich zu verstecken. Dann kleidete er sich in ein taoistisches Gewand und setzte sich an einen gut einsehbaren Platz auf der Stadtmauer. Er entzündete Räucherwerk, ließ seine Laute erklingen und begann zu singen. Minuten später sah er die riesige feindliche Armee heranrücken - eine endlose Phalanx von Soldaten. Er tat, als würde er sie nicht bemerken, und sang und spielte einfach weiter.

Bald stand das Heer vor den Stadttoren. Sima Yi, der es anführte, erkannte den Mann auf der Stadtmauer sofort.

Obwohl seine Soldaten danach gierten, durch die offenstehenden Tore in die ungeschützte Stadt einzudringen, zögerte Sima Yi, hielt sie zurück und beobachtete Liang auf der Mauer. Dann befahl er den sofortigen schnellen Rückzug.

Interpretation

Chuko Liang war weit und breit als der »Schlafende Drache« bekannt. Seine Großtaten im Krieg der Drei Königreiche waren legendär. Einst kam ein Mann in sein Lager, gab sich als enttäuschter feindlicher Offizier aus und bot Informationen und Hilfe an. Liang erkannte sofort, dass dies ein abgekartetes Spiel war; dieser Mann war kein wirklicher Deserteur, und er sollte geköpft werden. In letzter Minute jedoch, kurz bevor das Beil fallen sollte, stoppte Liang die Hinrichtung und bot dem Mann an, sein Leben zu verschonen, wenn er bereit wäre, als Doppelagent zu arbeiten. Zu Tode erschrocken und zugleich dankbar willigte der Mann ein und begann, dem Feind falsche Informationen in die Hände zu spielen. Schlacht um Schlacht gewann Liang.

Ein andermal stahl Liang ein militärisches Siegel und fertigte damit falsche Dokumente an, aufgrund derer die Truppen seines Feindes an entfernte Orte verlegt wurden. Als sie abmarschiert waren, konnte er drei Städte einnehmen und dadurch einen ganzen Korridor durch das Königreich des Feindes kontrollieren. Einmal brachte er auch den Feind dazu, einen seiner besten Heerführer für einen Verräter zu halten, so dass dieser Mann gezwungen war, zu

fliehen und seine Kräfte mit denen Liangs zu vereinen. Der Schlafende Drache kultivierte umsichtig den Ruf, der gerissenste Mann in ganz China zu sein und immer noch einen Trumpf in der Hinterhand zu haben. Dieser Ruf erwies sich als machtvolle Waffe, die seine Feinde in Angst und Schrecken versetzte.

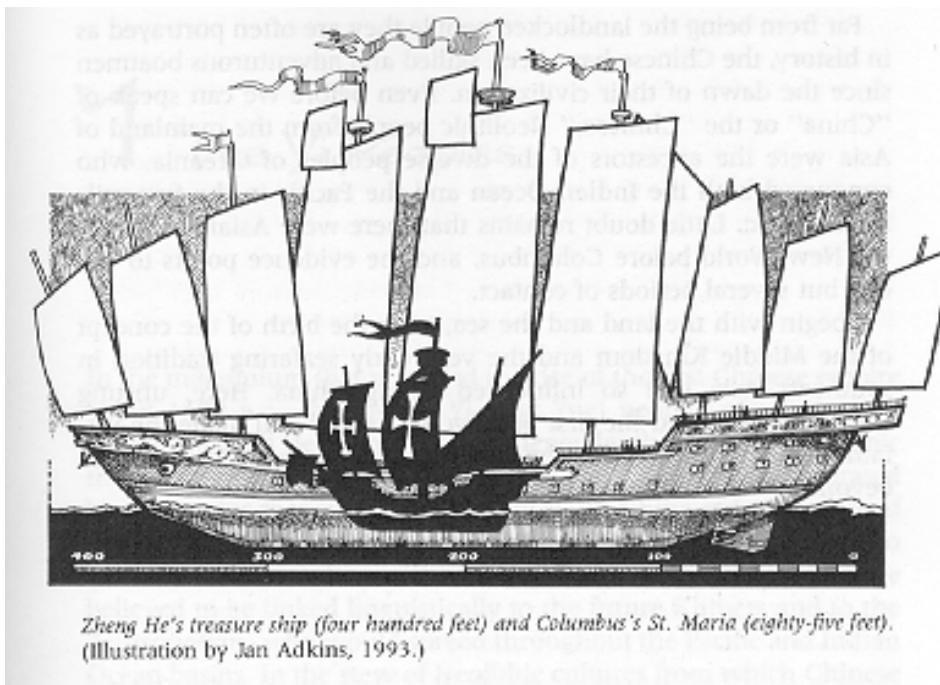
Sima Yi hatte schon Dutzendemale gegen Chuko Liang gekämpft und kannte ihn gut. Als er eine verteidigungslose Stadt vorfand und Liang auf der Mauer beten sah, war er verblüfft. Das taoistische Gewand, der Gesang, das Räucherwerk – sollte er mit diesem Spiel eingeschüchtert werden? Offensichtlich verspottete ihn sein Gegner und forderte ihn geradezu auf, in die Falle zu gehen. Dieses Spiel war so durchsichtig, dass es Yi für einen Moment in den Sinn kam, Liang könne tatsächlich allein und verzweifelt sein. Doch seine Angst vor Liang war so groß, dass er es nicht wagte, die Wahrheit herauszufinden. Solch eine Macht geht von einem entsprechenden Ruf aus. Er kann eine riesige Armee in die Defensive, ja, zum Rückzug zwingen, ohne dass ein einziger Pfeil abgeschossen wurde.

Aus: Robert GREENE, Die 48 Gesetze der Macht; S. 68/69

Wahrhaft siegt, wer nicht kämpft

Sun Tse (500 v. Chr.) über “die Kunst des Krieges”

Zheng He



Zheng He's treasure ship (four hundred feet) and Columbus's St. Maria (eighty-five feet). (Illustration by Jan Adkins, 1993.)

Zhèng Hé (in anderer Transliteration: *Cheng Ho*, auch *Sān Bǎo* genannt, Geburtsname *Ma Ho*; * 1371 Kunming in der Provinz Yunnan; † 1433 oder 1435) gilt als der berühmteste chinesische Admiral und einer der bedeutendsten Seefahrer des 2. Jahrtausends nach Christus.

Zheng He unternahm mit gewaltigen Flotten zwischen 1405 und 1433 sieben große Expeditionen in den Pazifik und den Indischen Ozean. Dabei bekämpfte er nicht nur erfolgreich das Piratenunwesen, sondern erforschte auch die Meere bis nach Arabien und

Ostafrika. Seine Dschunken, die mit bis zu 150 m Länge und 9 Masten zu den größten Holzschiffen aller Zeiten gehörten, legten dabei mehr als 50.000 km zurück.

Sein Beiname San Bao hat Spekulationen darüber ausgelöst, dass der Muslim Zheng He das historische Vorbild für die arabische Sagengestalt Sindbad der Seefahrer gewesen sein könnte.

Als Prinz Zhu Di im Jahre 1402 Kaiser wurde, bedeutete dies auch einen erheblichen Machtzuwachs für Zheng He. 1403 ernannte der Kaiser ihn zum Admiral und befahl, eine Flotte von Schatzschiffen zu bauen und damit die Gewässer rund um China zu erkunden. Admiral Zheng He war der erste Eunuch, der eine so hohe militärische Position in China bekleidete.

Vermutlich führte er auf seinen Reisen ein Glas mit seinem Gemächt mit, damit er im Fall eines Unglücks wenigstens im Jenseits wieder "ein ganzer Mann" sei.

Vor genau 600 Jahren stieß die Flotte Theng Hes das erste Mal in See; bis 1433 unternahm sie unter Leitung des Admirals sieben weite Reisen und stellte dabei alles in den Schatten, was Europa aufzubieten hatte. Zheng Hes Hauptreiserouten führten nach Südwesten über Siam bis nach Java, durch die Straße von Malakka über Ceylon bis ins südwestindische Handelszentrum Kalikut und nach Hormuz am Persischen Golf, Nebenrouten bis hinab nach Madagaskar und Timor. Und die Spekulationen darüber, ob zumindest Teile seiner Flotte Australien oder gar Amerika erreicht haben könnten, reißen nicht ab.

Technisch wäre das kein Problem gewesen. Die mehr als hunderttausend Li, von denen Zheng Hes Gedenktafel spricht, hätten für eine Weltumsegelung ausgereicht. Seine Armada umfasste bis zu 300 Schiffe und zählte an die 28.000 Mann Besatzung. Die größten Einheiten, gewaltige, neunmastige »Schatzschiffe«, maßen in der Länge bis zu 120 und in der Breite bis zu 50 Metern. Das ist tatsächlich ein Vielfaches der Größe von Kolumbus' *Santa Maria* mit ihren 27 Metern Länge.

Auch die Ausstattung zeigte neue Dimensionen: Es gab wasserdichte Schotten, Ausgleichsruder und Luxuskabinen mit Balkonen. Spezielle Tankschiffe für die Trinkwasserversorgung, Pferdetransporter, die auch ungezähmte Elefanten an Bord nehmen konnten, begleiteten die Expeditionen. Hinzu kamen Dolmetscher, Astronomen und Beamte für das diplomatische Protokoll, die für den reibungslosen Ablauf der Missionen sorgten.



1424 starb der Kaiser; seine Nachfolger verloren das Interesse an der Schifffahrt. 1500 wurde gar der Bau von Schiffen mit mehr als zwei Masten zum Kapitalverbrechen erklärt und 1525 die Zerstörung aller hochseetauglichen Fahrzeuge angeordnet. Damit verschwand nicht nur die Schatzflotte, sondern auch der private Seehandel, der sich in ihrem Kielwasser entwickelt hatte; viele der nach Südostasien ausgewanderten Chinesen verloren die Verbindung zur Heimat, wo man diese Abtrünnigen misstrauisch betrachtete und ihnen zeitweilig hohe Strafen androhte. Was der grandiose Aufstieg zur Welthandelsmacht hätte werden können, endete in Schmuggel und Piraterie. Auf den Weltmeeren hatten sich China und Europa um 80 Jahre verpasst.

Mit seiner Staatsflotte zeigte sich China als mächtiger, wohlwollender Hegemon, der »zehntausend Länder zu seinen Gästen« machen und von den Anrainerstaaten des Indischen Ozeans nur das Beste wollte. Gegen unwillige Partner oder – wie ein feinsinniger Dichter es ausdrückte – »bedeutungslose Würmer, wert, zehntausendfach zu sterben«, ging Zheng He freilich mit starken Landungstruppen vor oder sorgte dafür, dass sie »weise«, also kooperationsbereitere Regimes erhielten. Oft scheint es jedoch noch nicht einmal nötig gewesen zu sein, einige der 24 Bronzekanonen an Bord abzufeuern. Allein die Pracht der Schiffe sowie der Wert der Handelsgüter, darunter Seide und Porzellan, dürften klargemacht haben, dass hier jemand kam, von dessen Wohlwollen man nur profitieren konnte.

Es ließe sich lange von diesem Handel berichten, von all den Schätzen, von all den wilden Tieren, Zebras und Löwen, von kostbaren Hölzern, Essenzen, von seltenen Vogelfedern und siamesischen Elefanten, die Zheng Hes Schiffe nach Hause brachten. Besonders das Eintreffen der ersten Giraffe in China, die man für das Fabeltier *quilin* hielt, sorgte für Sensation. Die Höflinge schmeichelten dem Kaiser, dass dies eine besondere Gunst des Himmels bedeute; doch Zhu Di erwiderte nur knapp, sie sollten nicht albern sein.

Genauso wichtig wie die Geschäfte war die »Forschung«. So begleiteten insgesamt 180 Ärzte und Apotheker Zheng Hes Expeditionen beileibe nicht aus Sorge um die Gesundheit der Mannschaft (die sich zumeist aus Sträflingen rekrutierte). Sie waren beauftragt, an den fremden Gestaden nach Heilmitteln zu forschen.

Mit der Fahrt vom Juli 1433 ging die Ära der großen Flotte zu Ende. Viel spricht dafür, dass Zheng Hes Stolz schließlich ein Opfer der konfuzianischen Staatsphilosophie wurde, der privater Handel ebenso suspekt war wie die Vorstellung, dass es außerhalb der Welt, als deren Zentrum man sich verstand, noch eine neue Gabe, die man kolonisieren könnte

Folgen für Europa

Der Venezianer Niccolo di Conti reiste um 1430 nach China und berichtete später auch über den chinesischen Schiffbau. Vermutlich gehörten seine Berichte zur Lektüre des portugiesischen Prinzen Heinrich, genannt „*der Seefahrer*“, und bestärkten ihn in seinen Anstrengungen zur Förderung der Seefahrt, der Entwicklung hochseegängiger Schiffe und verbesserter Navigation. Diese wurden – rund 80 Jahre nach Zheng He – zur Grundlage der Entdeckungsfahrten von Vasco da Gama, Ferdinand Magellan und Christoph Kolumbus. Schon 1434, exakt im selben Jahr, in dem die chinesischen Entdeckungsfahrten zum Erliegen kamen, umfuhr der portugiesische Seefahrer Gil Eanes im Auftrag Heinrichs des Seefahrers das Kap Bojador an der Westküste Afrikas, eine entscheidende Etappe auf der Entdeckung des Seewegs nach Indien und damit auch auf dem Weg zur europäischen Expansion.

Jubiläum

Zhengs Reisen wurden im Jahre 2005 gefeiert. In Qingdao stach am 24. Mai 2005 die **Grüne Augenbraue** in See, Nachbau eines der kleineren Seeschiffe der historischen Flotte, um nach 40 Tagen in chinesischen Küstengewässern 17 asiatische und afrikanische Häfen so anzulaufen wie vor exakt 600 Jahre der große Zheng.

Ebenso machte sich von Taiwan aus eine private Expedition auf seinen Spuren auf den Weg. In Nanjing wurde auf seinem unscheinbaren Grab eine Statue errichtet, diese trägt die Inschrift *Allahu akbar*.